

**CHRIS
RYAN**

TREIBJAGD



Weltbild

Eine gnadenlose Jagd innerhalb des britischen Geheimdienstes.

Ein brutaler Killer, der über Insider-Informationen verfügt, ermordet der Reihe nach MI5-Agenten. Gemeinsam mit der attraktiven Agentin Dawn Harding soll Captain Alex Temple den Feind aus den eigenen Reihen ausfindig machen und möglichst unauffällig eliminieren, doch die Grenzen zwischen Gut und Böse verschwimmen rasch. Immer tiefer taucht Temple in die gefährliche Welt des internationalen Terrorismus ein.

Chris Ryan

Treibjagd

Roman

Weltbild

Der Autor

Chris Ryan wurde 1961 in Newcastle, England, geboren. Zehn Jahre lang war er für die SAS, die britische Eliteeinheit, tätig. Er war an verschiedenen militärischen und verdeckten Operationen beteiligt und Leiter eines Anti-Terror-Teams. Im Golfkrieg war er das einzige Mitglied eines achtköpfigen Teams, dem die Flucht aus dem Irak gelang, und erhielt dafür eine Ehrenmedaille. Nach seinem Ausstieg aus dem Militärdienst widmete er sich dem Schreiben von Actionthrillern, mit denen ihm sofort der Sprung in die britischen Bestsellerlisten gelang.

Die englische Originalausgabe von Treibjagd erschien 2002 unter dem Titel The Watchman bei Arrow Books, London.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2017 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2001 by Chris Ryan

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © by Wilhelm Heyne Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Übersetzung: Bernard Liesen (Verlagsbüro Oliver Neumann, München)

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-380-9

Für Elizabeth,
in Erinnerung an einen viele Jahre
zurückliegenden Tanz.

He kitenga kanohi,
He hokinga whakaaro.

»Ein Gesicht sehen heißt,
eine Erinnerung heraufbeschwören«

Prolog

Sonntag, 11. Februar 1996
Nordirland

Für einen Augenblick hätte Ray Bledsoe noch eine Chance gehabt, mit dem Leben davonzukommen. Wenn er in diesem Moment seinen Instinkten vertraut, nach der Walther PPK gegriffen und durch das Seitenfenster auf das schwarze Taxi geschossen hätte, das auf den Parkplatz neben ihm einbog, hätte er es vielleicht gerade noch schaffen können. Mittlerweile arbeitete er seit dreieinhalb Jahren als Undercoveragent im Dienst der britischen Armee, und er hatte genug Erfahrungen gesammelt, um zu erkennen, wann Ärger drohte. Ein flüchtiger Blick auf die Skinheads in dem Taxi hatte ihm verraten, dass ihm hier der denkbar schlimmste Ärger bevorstand. Er schaute weg, spürte aber förmlich, wie sich eiskalte, harte Blicke auf ihn richteten.

Aber er hatte nichts unternommen. Die innere Stimme, die ihm zuflüsterte, er schwebe in Gefahr, wurde von einer anderen übertönt, die ihm die Yellow Card in Erinnerung rief. Wenn er präventiv feuerte – ohne die obligatorischen Warnungen, die auf der Yellow Card spezifiziert wurden –, konnte er sich in einer üblen Situation wiederfinden: ohne Altersversorgung, unehrenhaft entlassen und mit einer Anklage wegen Mordes am Hals. Die militärischen Vorschriften über den Umgang mit dem Feind waren Schwachsinn – gefährlicher Schwachsinn. Aber siebzehn Jahre bei der Royal Military Police und ein paar Verfahren gegen britische Armeeingehörige, die von den Medien genüsslich breitgetreten worden waren, hatten bei Ray Bledsoe in diesem Punkt eine tief verwurzelte Sorge hinterlassen.

Und deshalb hatte er nicht reagiert. Anstatt das Innere des Taxis in ein blutiges Chaos zu verwandeln, hatte er nur dagesessen und nach dem auf dem Beifahrersitz liegenden Embassy-Zigarettenpäckchen und dem Feuerzeug gegriffen. Nachdem die Zigarette angezündet war, hatte er das Seitenfenster ein Stück nach unten gekurbelt, damit der Rauch in die kalte Februarnacht abziehen konnte. Er hatte einfach so getan, als wäre alles in Ordnung. Man schießt nicht grundlos eine Wagenladung Fremder über den Haufen, was immer einem die eigenen Instinkte auch raten mögen. Selbst dann nicht, wenn man eine böse Vorahnung hat.

Doch als er tief inhalierte und ihm die kalte Nachtluft ins Gesicht schlug, wurde ihm schlagartig klar, dass es genau die richtige Reaktion gewesen wäre. Nun war der Augenblick verstrichen, in dem er noch hätte handeln können. Aus dem Augenwinkel sah er, dass einige Männer entschlossen aus dem Taxi stiegen, und einen Augenblick später zersplitterte das Fenster in tausend Stücke. Jemand presste ihm einen kalten Pistolenlauf gegen die Schläfe, und der nach Essig stinkende Atem eines Mannes schlug ihm entgegen. Ihm war klar, dass er bereits so gut wie tot war.

»Aussteigen, Soldat. Und verschwend keinen Gedanken daran ...«

Der Akzent der leisen, sanften Stimme erinnerte Bledsoe an Fermanagh, den westlichsten Verwaltungsbezirk Nordirlands. Sag irgendwas, befahl er sich. Ihm war klar, dass die Angst sein Gehirn zu paralisieren drohte. Mach deinen verdammten Mund auf. Er

wandte sich dem eingeschlagenen Fenster zu, hatte aber keine Ahnung, was er sagte. Vielleicht schrie er, vielleicht flüsterte er. Er konnte seine eigene Stimme nicht hören.

»Ich hab aussteigen gesagt, Arschloch. Wird's bald?«

Die Tür wurde aufgerissen, und er sah verschwommen kahl geschorene Schädel und tätowierte Arme. Über ihnen schrien Möwen. Jetzt hatte Bledsoe keine Chance mehr, nach der Walther zu greifen. Sie war so weit weg, als hätte sie in der Waffenkammer der Kaserne in Lisburn gelegen.

Benutz deine grauen Zellen. Denk an die für den Ernstfall geprobteten Verhaltensweisen. Überwinde deine Angst denkend. Denk nach.

Als er sich gerade unschlüssig erheben wollte, kam der brutale Schlag auf den Kopf mit dem Griff eines 9mm-Browning. Blut in seinen Augen, die kalte Nachtluft, Arme, die ihn zu dem Taxi schleiften und ihn mit dem Gesicht nach unten in den mit Teppichboden ausgelegten Kofferraum warfen. Er sah nicht mehr, wie der Mann zum zweiten Mal mit der Waffe ausholte.

Als er nach einer Stunde wieder zu sich kam, begriff Bledsoe nicht sofort, dass er sich in einem fahrenden Auto befand. Zuerst gelang es ihm nicht, die Verbindung zwischen seinem schmerzenden Kopf und der verschwommenen Erinnerung an seine Entführung durch die Provisional IRA herzustellen. Als er die Ereignisse wieder rekonstruieren konnte, betete er inständig darum, erneut das Bewusstsein zu verlieren. Sein Wunsch ging nicht in Erfüllung. Eine weitere schlimme Stunde lang musste er hilflos daliegen. Man hatte ihm Handschellen angelegt und die Kleidung ausgezogen. Es roch nach Erbrochenem, nach der Gummibeschichtung des Teppichbodens und Schmieröl.

O mein Gott, dachte er, bitte lass nicht zu, dass sie mich über die Grenze bringen. Hinter den Straßensperren und den Grenzposten dürfen britische Soldaten nicht mehr eingreifen. Wenn sie mich dort hinbringen, bin ich ein toter Mann.

Zum Zeitpunkt seiner Entführung hatte sich Ray Bledsoe auf dem Parkplatz gerade auf die Geldübergabe an einen Spitzel namens Proinsas Deavey vorbereitet. Alles sollte nach dem üblichen Muster ablaufen – Bledsoe stopfte zweihundert Pfund in gebrauchten Scheinen in ein Embassy-Zigarettenpäckchen und warf es in den linken der beiden zwischen den Einstellplätzen stehenden Papierkörbe. Kurz danach tauchte dann gewöhnlich Deavey auf, der eine Limonadendose in den Papierkorb fallen ließ, verstohlen nach der Zigaretenschachtel griff und sich aus dem Staub machte. Man hätte nicht sagen können, dass ihnen diese Prozedur Spaß machte, aber bis jetzt hatte sie sich immer bewährt.

Deavey war mit einigen bekannten Republikanern befreundet, doch sein selbstzerstörerischer Charakter, in dem sich Dummheit und Gier zu gleichen Teilen mischten, war dafür verantwortlich, dass er mittlerweile auf der Lohnliste der britischen Sicherheitsdienste stand. Sein Leben hatte eine fatale Wendung genommen, als er sich mitten in Belfast – in den so genannten Holy Lands – als kleiner Drogendealer betätigt hatte. Das »Heilige Land« verdankte seine Bezeichnung den Namen der hier verlaufenden Straßen Damascus Street, Jerusalem Street und Canterbury Street. In diesem Viertel befanden sich die möblierten Zimmer der Studenten der Queen's University, die hier

Socken wuschen, Bohnen kochten und Bier tranken. Politisch waren sie teils irische Nationalisten, teils Unionisten, aber Deavey hatte das Pech gehabt, seinen Stoff in einer Bar an ein paar ultranationalistische Achtzehnjährige verkaufen zu wollen, die ihn unmittelbar nach Verlassen des Lokals verpiffen. Noch am selben Abend war er hinter einem Wettbüro in der Falls Road brutal verprügelt worden. Die Schläger hatten sich als Mitglieder einer Gruppe namens Direct Action Against Drugs vorgestellt, einer bekannten Tarnorganisation der IRA.

Mit Deavey – ressentimentgeladen, halb verkrüppelt und ohne Einkommensquelle – hatte die Force Research Unit vergleichsweise leichtes Spiel gehabt. Die FRU war eine kleine, geheim operierende, von der britischen Armee aufgestellte Einheit, deren Mitglieder – Soldaten in Zivil – Spitzel heranzüchten und führen sollten. Meistens waren es, wie Bledsoe, Männer in mittleren Jahren – altgediente ehemalige Unteroffiziere mit Bierbäuchen, sich lichtendem Haar und einem unauffälligen Äußeren.

Proinsas Deavey war einer von einem halben Dutzend kleiner Spitzel, um die sich Bledsoe und seine Kollegen kümmerten. Der ehemalige Drogendealer hatte nie Kontakt zu wirklich bedeutenden IRA-Aktivisten gehabt, doch seine Informationsfetzen – Treffpunkte, untreue Ehemänner, Trinkkumpane – trugen dazu bei, das nachrichtendienstliche Puzzle zu vervollständigen. Deavey hatte seine republikanische Seele an Ray Bledsoe verkauft – in einer Fish & Chips-Bude außerhalb von Carrickfergus, für eine Vorauszahlung von hundertfünfundsiebzig Pfund.

Spitzel waren eine existenzgefährdende Bedrohung für die PIRA, den radikalen Flügel der Irisch-Republikanischen Armee, und ihre Arbeit mit ebendiesen Spitzeln machte die Mitarbeiter der FRU zu prädestinierten Opfern terroristischer Entführungskommandos. Eines war Bledsoe klar – wenn es zum Verhör kam, würden sie ihn zuerst nach den von ihm geführten Spitzeln fragen, dann nach der Identität der Mitglieder von Spezialeinheiten, zu denen er Kontakt hatte: nach der FRU, der Aufklärungseinheit 14th Intelligence Company, den »Box«-Teams vom Geheimdienst MI5 und natürlich nach dem SAS. Anschließend würden sie sich für die Funkcodes interessieren – und für den Rest an nachrichtendienstlichen Informationen, die in seinem Gehirn abgespeichert waren.

Bledsoe erschien es als fast sicher, dass die PIRA ihn schon vor Monaten als Mitglied der FRU identifiziert hatte. Dass man ihn jetzt entführte, verdankte er teilweise der Situation – die »Provos« von der PIRA waren dringend auf Informationen angewiesen – und teilweise ihrem Ehrgeiz, der britischen Regierung den Stinkefinger zu zeigen. Effektiver hatten sie das allerdings durch eine Bombe getan, die vor zwei Tagen am South Quay in den Londoner Docklands hochgegangen war. Wie alle anderen in der Kaserne hatte auch Bledsoe ungläubig auf die Fernsehbilder der verwüsteten Stadtlandschaft gestarrt – zerstörte Bürogebäude und Straßen, die zentimeterhoch mit Glasscherben bedeckt waren. Die Bombe, ein mit Sprengstoff beladener Lastwagen, hatte zwei Menschen das Leben gekostet, etliche andere verletzt und einen Sachschaden von mehreren Millionen Pfund angerichtet. Eine Stunde vor der Explosion hatte die IRA eine Erklärung veröffentlicht, in der der offizielle Waffenstillstand widerrufen wurde, der siebzehn Monate und neun Tage gehalten hatte.

Ray Bledsoe hatte nie wirklich das Gefühl eines Waffenstillstands gehabt. Was ihm eher

als business as usual erschienen war, hatten einige seiner Kameraden noch als Verschlechterung einer ohnehin schon beschissenen Situation empfunden. Aber die Bombe signalisierte einen Wandel, weil der Waffenstillstand jetzt auch offiziell nicht mehr eingehalten wurde. Die FRU und die anderen Spezialeinheiten waren aufgefordert worden, mit extremer Vorsicht vorzugehen, die Informationen ihrer Quellen doppelt zu überprüfen und gegenseitig auf sich aufzupassen.

Doch letztlich konnte man eigentlich nicht viel tun. Bledsoes Reaktion auf die Warnungen hatte darin bestanden, einen zweiten Mann zur Überwachung der Geldübergabe anzufordern. Bei seinem letzten Treffen mit Deavey war der Spitzel so nervös gewesen, dass Bledsoe sich schon gefragt hatte, ob der kleine Dreckskerl nicht vielleicht ein doppeltes Spiel spielte. Auszuschließen war nicht, dass er trotz allem zu der Ansicht gelangt war, im Schoß der PIRA sicherer zu sein als im Dienst der britischen Armee, und dass er sein Leben mit dem Versprechen gerettet hatte, den Terroristen einen FRU-Agenten als Wiedergutmachung zu präsentieren. Vielleicht war es sogar noch schlimmer – Deavey war die ganze Zeit über ein Mann der PIRA gewesen und hatte ihnen von Anfang an falsche Informationen verkauft.

Bledsoe hatte beide Szenarios für sehr unwahrscheinlich gehalten – dieser Spitzel erschien ihm einfach als zu begriffsstutzig, um einen raffinierten Schwindel durchzuziehen. Trotzdem hatte er – nur für den Fall, dass sich doch merkwürdige Ideen in Deaveys Kopf geregt haben sollten – einen Kameraden von der FRU angefordert, der die Transaktion aus seinem Auto überwachen sollte. Connor Wheen hatte seinen Mondeo etwa dreihundert Meter entfernt in der Nähe der Einfahrt des Parkplatzes abgestellt, und wenn Bledsoe Glück gehabt hatte, war er Zeuge der Entführung geworden.

Wenn es so gewesen sein sollte, hatte Wheen mit Sicherheit Alarm geschlagen. Möglicherweise saß dem Taxi schon jetzt ein Fahrzeug des SAS im Nacken, das ohne Licht fuhr und nur einen Kilometer entfernt war.

Bledsoe hatte Probleme, zusammenhängend zu denken, während er im Kofferraum des Taxis hin- und hergeworfen wurde. Er hatte sich nie für einen mutigen Mann gehalten. Wenn das Taxi die Absperrungen an der Grenze durchbrach und auf die andere Seite gelangte, was dann? Das Verhör, brutale Tritte in die Zähne und Genitalien, brennende Zigaretten, die ihm in die Augen gebohrt werden würden und ... Schluss jetzt, befahl er sich. Versuch, mit der Situation klarzukommen. Du bist Soldat, also verhalt dich wie einer. Und – noch wichtiger – denk wie ein Soldat.

Denk an die Sonderkommandos. Denk an die Männer vom SAS, die nur ein paar Sekunden nach dem Alarm voll bewaffnet und kampfbereit aus der Kaserne in Lisburn ausgerückt sind. Denk daran, wie sie in ihren großen Beamers und Quattros über die Straßen donnern.

Das Gelände wurde zunehmend rauer und stellte die Stoßdämpfer des Taxis auf eine harte Probe. Verzweifelt setzte Bledsoe seine Hoffnung darauf, dass von der britischen Armee verlegte Krähenfüße die Reifen des Wagens zerfetzen würden. Doch er hoffte vergebens, und urplötzlich bewegte sich das Taxi überhaupt nicht mehr. Aus der Ferne hörte er das schwere Quietschen einer Schiebetür. Erneut fuhr der Wagen für ein paar

Sekunden über holprigen Boden. Bledsoe hörte zum zweiten Mal das Quietschen der Schiebetür. Einen Augenblick herrschte Stille, dann wurde der Kofferraum aufgerissen. Das grellweiße Licht von Neonröhren ließ ihn blinzeln, und dann wurde er aus dem Kofferraum gezerrt. Unter seinen nackten Füßen spürte er kalte, feuchte Erde. Die Handschellen schnitten in das Fleisch an seinen Gelenken, sein Haar war blutverschmiert. Überall um sich herum hörte er Stimmen.

Während seine Augen sich an das grelle Licht gewöhnten, nahm seine Umgebung allmählich Kontur an. Er befand sich in einer Scheune mit Wellblechwänden, und um ihn herum standen Männer mit erwartungsvollen Mienen, die sämtlich Overalls trugen. Ihre Stimmen klangen aufgereggt und verächtlich, vor ihren Mündern bildeten sich in der Kälte Atemwolken. In einer Ecke zu seiner Linken verbreiteten ein John-Deere-Traktor und ein paar Plastiksäcke mit Kunstdünger einen trügerischen Anschein von Normalität. In der Mitte der Wand gab es einen Werkstattbereich mit Flaschenzügen und Ketten, am hinteren Ende ein abgetrenntes Büro. Vor ihm, rechts, stand ein unbeladener Anhänger.

Noch immer blinzeln, wandte er sich halb um. Die Einfahrt war durch zwei große Schiebetüren auf geölten Schienen verbarrikadiert, und davor standen zwei Wachtposten, ebenfalls in Overalls. Einer spielte mit einer automatischen Pistole herum, der andere hatte gerade in die Ecke gepinkelt. Die Urinpütze neben ihm dampfte. Beide grinsten Bledsoe mit hasserfüllten Blicken an.

Bledsoe stand auf unsicheren Beinen da. Sofort schossen ihm zwei Gedanken durch den Kopf. Wo blieben die Jungs vom SAS, die ihn hier herausholen sollten? Dieser Gedanke war schon niederschmetternd, doch der andere war noch schlimmer, so deprimierend, dass sich sein Brustkorb unwillkürlich zu heben begann und er glaubte, das Bewusstsein zu verlieren.

Sie würden ihn umbringen. Wahrscheinlich sollten einige der jüngeren Aktivisten durch die Prozedur abgehärtet werden. Sie würden extrem brutal vorgehen, um so herauszufinden, wer einen solchen Job selbst erledigen konnte, ohne mit der Wimper zu zucken.

Der ihm am nächsten stehende Mann, ein stämmiger Typ mit roten Haaren, kicherte ständig.

Zum Teufel mit dir, du Arschloch, dachte Bledsoe, der mittlerweile zitterte, aber um Haltung rang. Elender Provo. Wenn die Jungs vom SAS erst hier sind – und sie werden kommen, selbst wenn sie die Tür sprengen müssen –, werden sie dir hoffentlich deinen beschissenen Schädel von den Schultern blasen.

Es war eiskalt, und einen Augenblick lang schien alles vor Bledsoes Augen zu verschwimmen. Er war in dem Taxi übel durchgeschüttelt worden und hatte Schmerzen. Trotz seiner panischen Angst wusste er, wie er sich zu verhalten hatte. Ruhig atmen, ermahnte er sich. Sieh zu, dass du einen klaren Kopf bekommst. Ignorier die Schmerzen. Denk nach.

Plötzlich tauchte neben ihm eine dunkelblaue Gestalt auf, versetzte ihm einen Faustschlag in den Magen und rammte ihm sofort darauf ein Knie gegen die Nase. Als der Knochen brach, durchzuckte ihn ein greller Blitz, und er ging zu Boden, verzweifelt um Luft ringend. Sie werden erneut zuschlagen, dachte er wie geistesabwesend.

Er sollte Recht behalten. Die Stahlkappe eines schweren Arbeitsschuhs traf seine Genitalien, und sein Mund erstarrte in einem stummen Schrei. Es folgte ein brutaler Tritt in die Rippen, von denen zwei brachen. Fast bewusstlos schloss Bledsoe die Augen.

Hände packten ihn unter den Achseln, schleiften ihn zu dem Anhänger hinüber und ketteten ihn mit gespreizten Armen an der Heckklappe fest. Seine Beine gaben nach. Sie ließen ihn hängen, sabbernd und verzweifelt nach Luft schnappend. Aus der gebrochenen Nase lief Blut über sein Gesicht.

Endlich fand er wieder einen festen Stand. Er sog die eiskalte Landluft ein und öffnete ein Stück weit die Augen. Acht Männer. Nein, neun. Da war noch ein bleicher Mann mit unergründlichem Blick, dessen Alter man schlecht schätzen konnte. Er musste zwischen fünfundzwanzig und vierzig sein, und im Gegensatz zu den anderen lächelte er nicht.

»Name?«, fragte der dünne Typ, der ihn getreten hatte und dem man auch schon mal die Nase gebrochen hatte.

Mühsam hob Bledsoe den Kopf. Er spuckte Blut und räusperte sich. »Ich habe keine Ahnung, für wen Sie mich halten«, begann er mit erschöpfter Stimme, »aber ...«

»Ich werd dir sagen, für wen wir dich halten«, sagte der dünne Mann. »Für Sergeant Raymond Bledsoe, früher bei der Royal Military Police, mittlerweile zur so genannten Force Research Unit abkommandiert. Es gibt nichts, was wir nicht wissen, Arschloch. Dafür kannst du dich beim Mitteilungsblättchen deines Regiments bedanken. Also versuch nicht, uns irgendwelchen Scheiß zu erzählen.«

Schweigen. Der ältere Mann aus dem Wagen betrachtete ihn mit einem ruhigen Blick. »Sie wissen, was wir wollen«, sagte er, während er mit penibler und beängstigender Sorgfalt in einen Overall stieg und den Reißverschluss zuzog. »Funkcodes, Namen von SAS-Angehörigen und Spitzeln, eben alles. Falls Sie möchten, können wir mit Ihrem Tippgeber Deavey beginnen. Mittlerweile ahnen Sie wahrscheinlich, dass er kein ganz so dummer Ire ist, wie Sie geglaubt haben.«

Bledsoe schwieg. Er starrte auf die Neonröhren und versuchte, nicht an seine schmerzende Nase und die gebrochenen Rippen zu denken.

Der Mann lächelte. »Im Unterschied zu Ihrer Besatzungsarmee werden wir immer hier sein. Immerhin hatte Deavey genug Grips, das zu kapieren.«

Bledsoe bemühte sich, eine gleichgültige Miene zu wahren. Dann wollen wir mal, dachte er. Wie bei den Planspielen geprobt. »Ich werde reden«, sagte er. »Aber nicht mit Ihnen, sondern mit Adams, McGuinness oder anderen Führungspersönlichkeiten von Sinn Fein. Ihnen werde ich alles erzählen, was sie wissen wollen. Oder Pdraig Byrne.«

Byrne, angeblich ein gewählter Stadtrat von Sinn Fein, war den britischen Sicherheitsdiensten als Chef der Belfast Brigade der PIRA bekannt. Bledsoes Beharren darauf, nur unter vier Augen mit hochrangigen Führungspersönlichkeiten sprechen zu wollen, war wohl durchdacht, denn diese wurden rund um die Uhr überwacht. Falls ein britischer Agent entführt wurde, wie es ihm widerfahren war, würde man die Observationsbemühungen verdoppeln. Bledsoes einzige Hoffnung, diese Geschichte lebend zu überstehen, verband sich mit seinem Vertrauen in Connor Wheen. Irgendjemand würde sich schon zu ihm durchschlagen und ihn retten. Die Alternative war praktisch unausdenkbar.

»Byrne gegenüber würden Sie auspacken?«

»Ja.«

Der Mann ließ den Blick durch die Scheune schweifen. Alle lächelten. »Hab ich Ihr Wort darauf, dass Sie Byrne die gewünschten Informationen geben werden?«

Bledsoe zögerte, witterte eine Falle. Sollte es wirklich so einfach werden?

Er nickte. »Mit Byrne werde ich reden. Aber nicht mit Leuten, die in der Hierarchie unter ihm stehen.«

Der Mann nickte. Ein weiterer Blick in die Runde – das Grinsen der anderen war breiter geworden. Es drückte Verachtung und Belustigung aus, enthüllte aber auch die Arbeit dilettantischer Zahnärzte. Der Mann aus dem Wagen schüttelte den Kopf, zog ein Päckchen Drum aus der Hosentasche und drehte sich eine Zigarette. Während er das Zigarettenpapier benetzte, wandte sich der Typ mit der gebrochenen Nase ab, zog einen 9mm-Browning aus seinem Overall und betrachtete ihn einen Augenblick. Dann wirbelte er herum und knallte Bledsoe den Griff der Waffe mit voller Wucht gegen die gebrochenen Rippen.

Der heiße, stechende Schmerz war unbeschreiblich und schien Bledsoe erneut jede Fähigkeit zu zusammenhängendem Denken zu rauben. Sein Oberkörper kippte nach vorne, doch die an der Heckklappe befestigten Handschellen hielten ihn. Einen Augenblick lang stellte er sich vor, was die jungen Provos um ihn herum sahen – einen bleichen, blutverschmierten, verweichlichten Mann, der vierzig Zigaretten am Tag rauchte und kurz vor der Pensionierung stand. Und noch kürzer davor, in Tränen auszubrechen. Bledsoes Welt war die seiner Spitzel geworden – Barhocker, Bier, verwaarloste Autos. Er hatte sich gut an diese Welt anpassen können, aber es war auf Kosten seiner Gesundheit und seiner Fitness gegangen. »Es gibt keine bessere Tarnung als einen fetten Bierbauch«, hatten die Ausbilder in Tregaron verkündet, und Bledsoe hatte mit den anderen gelacht.

Man musste ihn nur ansehen. Er war zu einer Mitleid erregenden Gestalt geworden.

Trotzdem, etwas in seiner Brust schien weiter zu schlagen, obwohl er nur mehr schnaufend und keuchend an der Heckklappe hing. Noch war der Geist des harten britischen Soldaten, der er einst gewesen war, nicht völlig erloschen. Das wird einen schönen Knall geben, wenn die Jungs die Tür aufsprengen. Einen verdammt lauten Knall. Und sie werden alle umlegen. Keins von diesen Arschlöchern wird überleben ...

Eine Hand packte Bledsoes Haar und zog seinen Kopf nach vorne. Sein durch die Schmerzen getrübter Blick sah eine kleine, stämmige Gestalt aus dem Büro treten, einen Mann mit einem kantigen, geröteten Gesicht, zurückgekämmtem Haar und einer ordentlich zugeknöpften, handgestrickten Cardigan-Jacke von den Aran-Inseln. Bledsoe erkannte ihn sofort.

»Na, kennen wir diesen Gentleman?«, fragte der Mann, der ihn gerade geschlagen hatte.

»Ja«, antwortete Bledsoe, der sich bemühte, ein höhnisches Grinsen zustande zu bringen. »Das ist Val Doonican, der Sänger.«

Das trug ihm einen weiteren Tritt in die Genitalien ein, doch diesmal überkam ihn mit dem Schmerz zugleich eine schleichende Verzweiflung. Er hielt die Augen geschlossen.

Der Mann in der handgestrickten Jacke war Pdraig Byrne. Niemand von den

Spezialeinheiten folgte dem Dreckskerl irgendwohin. Er war bereits hier – wo immer das sein mochte – und das wahrscheinlich schon seit Tagen. Als Bledsoe die Augen wieder öffnete, zog auch Byrne gerade einen Overall an.

»Erfreut, mich zu sehen, Sergeant Bledsoe? Das kommt noch, ich verspreche es Ihnen.« Seine Stimme klang sanft und kultiviert und stand in einem denkwürdigen Kontrast zu seinen knochigen, scharfkantigen Gesichtszügen. Bledsoe erinnerte sich, dass es in der Kaserne von Lisburn hieß, Pdraig Byrne sei schwul.

»Sehen Sie, Sergeant, wir haben Ihnen etwas mitgebracht.«

Neben Bledsoes Füßen fiel mit einem dumpfen Geräusch ein Buch auf den Boden. Was zum Teufel ...?

»Raymond John Bledsoe, dies ist Ihr Todesurteil«, fuhr Byrne mit seinem sanften irischen Akzent fort.

Die jungen Provos, sämtlich aus dem Fußvolk der IRA, kicherten kriecherisch. Als Bledsoe die Augen ein wenig öffnete, sah er die Gelben Seiten des Bezirks Newry und Mourne vor sich liegen. Also war er nicht jenseits der Grenze. Noch bestand Hoffnung. Hoffentlich hatte Wheen das Taxi verfolgen lassen.

Er betete zu Gott, dass möglichst schnell ein Kommando vom SAS auftauchte und die Wachtposten aus dem Verkehr zog.

Bledsoe klammerte sich verzweifelt an diese Hoffnung. Vermutlich würde das Verhör jeden Augenblick beginnen, und er war sich nicht sicher, ob er noch genug Mut hatte, um sie an der Nase herumzuführen. Er machte sich keine Illusionen, es würde sehr schlimm werden. Dafür sprach nicht nur die Zahl der jungen Provos, sondern auch die Gewalttätigkeit und Vorfreude in ihren Blicken.

Die großen Schiebetüren öffneten sich erneut, ein kalter Luftschwall piff in die Scheune. Ein mit Matsch bespritzter weißer Kombi fuhr herein und kam in einer Abgaswolke zitternd zum Stehen. Das Tor wurde schnell wieder zugezogen, dann drang ein entsetzlicher greller Schrei aus dem Auto. Er schien nicht enden zu wollen und erstarb schließlich mit einem Geräusch, das irgendwo zwischen einem Würgen und Gewinsel lag.

»Erkennen Sie die Stimme, Bledsoe?«, fragte Byrne. »Stimmt, direkt aus der Kaserne in Lisburn, Belfast, ihr alter Freund ...«

Ein ebenfalls nackter und mit Handschellen gefesselter Mann wurde von zwei Provos in Overalls aus dem Kombi gezogen. Sein Kopf und sein Oberkörper waren übel zugerichtet, Brust und Beine mit Dreck und Erbrochenem verschmiert. Sein Gesicht glich einer konturlosen, blutigen Maske. Die beiden Provos traten ihm mitten in der Scheune die Füße unter dem Leib weg, und er stürzte zu Boden.

Byrne betrachtete das Schauspiel und schien es zu genießen. »Guten Abend«, sagte er zu dem Neuankömmling. »Vielen Dank, dass Sie uns bei dieser besonderen Gelegenheit Gesellschaft leisten.«

»Leck mich am Arsch«, keuchte der am Boden liegende Mann. Zumindest glaubte Bledsoe, dass er versucht hatte, diese Worte zu artikulieren. Aber mit seinem Mund und seinen Zähnen musste etwas Schreckliches passiert sein, denn er brachte nur noch gurgelnde, heiser gutturale Laute hervor.

Bledsoe schaute ihn genauer an und versuchte, seine Angst halbwegs in Schach zu

halten.

Der misshandelte Mann musste all seine Kraft aufbieten, um sich mit zusammengekniffenen Augen umzusehen, und als er Bledsoe erkannte, zwinkerte er ihm aus einem geschwollenen blauen Auge kurz zu. Für einen Augenblick schien sein Gesicht seine alte Gestalt anzunehmen, und Ray Bledsoes Hoffnung war schlagartig dahin.

»Genau«, frohlockte Byrne ausgelassen. »Ihr alter Kumpel Connor Wheen!«

Ich bin geliefert, dachte Bledsoe wie benommen. Wir sind beide tot.

Byrne betrachtete sie, offensichtlich hocheifrig über seinen Coup. Aus dem Büro wurde ein Stuhl gebracht, und zwei Männer bugsiierten Wheen darauf und zwangen seine gefesselten Hände hinter die Rückenlehne.

»Ich weiß, was Sie denken«, sagte Byrne gut gelaunt zu Bledsoe. »Sie fragen sich, ob Sie sich immer noch nördlich der Grenze befinden. Damit verbinden Sie die Hoffnung, Ihre Kameraden vom SAS könnten Sie retten. Nun, ich muss Ihnen leider sagen ...« Byrne amüsierte sich prächtig und schüttelte den Kopf. »Sie sind auf der anderen Seite.«

Bledsoe glaubte den Verstand zu verlieren. Jetzt gab es nur noch Angst, Schmerzen und den Tod. Sein umherirrender Blick fand den kalkweißen Wheen, der ihn resigniert anschaute. Auf dich wartet nur noch die Hölle, sagte sein Blick. Willkommen.

Byrne wandte sich dem blassen Mann zu. »Wie besprochen, Joseph«, sagte er beiläufig. »Ich möchte, dass du die beiden kaltmachst.«

»Bitte«, flüsterte Bledsoe. »Ich werde alles sagen.« Seine Lippen zitterten, seine tonlose Stimme klang unterwürfig. »Sie können die Listen haben, von der 14th Intelligence Company und vom SAS, die Namen der Spitzel, die Funkcodes ...«

Padraig Byrne runzelte die Stirn und blickte Bledsoe ein oder zwei Augenblicke lang an, als würde er mit einer komplizierten moralischen oder geistigen Frage ringen. Dann kehrte sein Lächeln zurück, und er wandte sich wieder dem blassen Mann zu, den er Joseph nannte.

Sierra Leone

Nach einstündigem Fußmarsch hob Captain Alex Temple die Hand, und die Männer seiner Patrouille blieben vorsichtig stehen. Der abnehmende Mond über ihnen war durch blasse, bläuliche Regenwolken verschleiert. Im dunklen Dschungel zu beiden Seiten des Pfades zirpten Insekten. Es war Viertel nach zwölf, und die Männer waren bis auf die Haut durchnässt, was aber nicht nur am Regen lag, sondern auch daran, dass sie stark schwitzten. Ihre an die Dunkelheit gewöhnten Augen überprüften die Lichtung.

Alex hatte Recht gehabt. Trotz des Grollens eines fernen Gewitters hörte man – nur mit Mühe wahrnehmbar – ein schwaches, stakkatoartiges Knattern. Gewehrfeuer, kein Zweifel. Neben ihm, zwischen den nassen Bäumen kaum zu erkennen, nickte Don Hammond zustimmend. Er hob zwei Finger – noch zwei Kilometer – und zeigte auf den vor ihnen liegenden Weg. Ja!, dachte Alex, von grimmiger Freude erfüllt. Deshalb bin ich zum SAS gegangen. Genau diesen Job werde ich tun, solange sie mich lassen.

Er grinste den drahtigen Sergeant an und ließ den Blick über die anderen vier Mitglieder der Patrouille Zulu Three Six schweifen, die zwischen den tropfenden Bäumen warteten. Direkt hinter ihm stand Ricky Sutton, ein Soldat mit scharf geschnittenen Gesichtszügen, der mit seinen dreiundzwanzig Jahren das jüngste und unerfahrenste Mitglied des Teams war. Hinter ihm wartete Stan Clayton, ein altgedienter Corporal, der für sein lautes Cockney-Mundwerk bekannt war. Auf der anderen Seite der kleinen Lichtung, in dem Dämmerlicht kaum zu erkennen, kauerten Corporal Lance Wilford und Lance Corporal Jimmy »Dog« Kenilworth. Wie Alex trugen auch die anderen durchnässte Tarnanzüge und Gurtbänder und waren mit M16-203-Sturmgewehren sowie einem in einer Scheide steckenden Parang bewaffnet. Die Gesichter unter den ausgefransten Krempe ihrer Dschungelhüte waren geschwärzt. Alle trugen einen Kompass am Handgelenk und hatten einen weiteren an ihren Gewehren angebracht.

Auf Don Hammonds Zeichen nahmen alle Mitglieder der Patrouille leise ihre schweren Bergan-Rucksäcke ab, um sie zu verstecken. Moskitos schwirrten durch die Luft und setzten sich gierig auf ihre Hände und Gesichter. Bei zwei Männern klebten Blutegel am Handgelenk und am Hals, und Alex vermutete, dass sich unter ihren nassen Klamotten bei allen mindestens ein halbes Dutzend der Blutsauger eingenistet hatte.

Hammond zog zwischen den nassen Büschen die Antenne seines Satellitenfunkgeräts aus und nahm Kontakt zum SAS-Stützpunkt in Freetown auf. Er gab die Position der Patrouille durch – und die Richtung, aus der sie die Schüsse gehört hatten. Als er fertig war, setzte sich Alex wieder an die Spitze der Patrouille, gab den anderen ein Zeichen und marschierte los.

Das war es, das muss es gewesen sein, dachte Alex, während er ein stilles Dankgebet an die Kriegsgötter richtete. Er war fünfunddreißig Jahre alt und Offizier, und beides sprach gegen ihn. Offiziere des SAS – oder »Ruperts«, wie sie gemeinhin genannt wurden – waren in der Regel für die Planung von Operationen zuständig, während die »Drecksarbeit« von den Soldaten und Unteroffizieren erledigt wurde. Und als Rupert hatte

Alex Schwein gehabt, dass er jetzt überhaupt hier war. Aus irgendeinem Grund, obwohl alles dagegen gesprochen hatte, war ihm noch ein letztes Abenteuer vergönnt.

Die Patrouille Zulu Three Six war auf der Suche nach einem vermissten ITN-Nachrichtenteam.

Die Journalisten – Reporterin Sally Roberts, Kameramann Ben Mills und Tontechniker Gary Burge – waren seit mittlerweile mehr als sechsunddreißig Stunden verschollen. Zuletzt waren sie in Masiaka gesehen worden, einem Ort, der gut fünfzig Kilometer landeinwärts der Hauptstadt Freetown lag. Masiaka war ein strategisch wichtiges Sammelgebiet, und die verschimmelten und von Schmeißfliegen heimgesuchten Bungalows des Orts waren heiß umkämpft gewesen in dem schmutzigen Krieg zwischen der Armee von Sierra Leone und den Rebellen der Revolutionary United Front. Weil sich Masiaka gegenwärtig in der Hand regierungstreuer Truppen befand, ging man davon aus, dass westliche Journalisten hier halbwegs in Sicherheit waren.

Laut Mitarbeitern der Nachrichtenagentur Agence France Press, die die Vermissten herumgeführt hatten, waren Sally Roberts und ihr Team in der Absicht nach Masiaka gekommen, Interviews mit Mitgliedern einer – zumindest im Augenblick – regierungsfreundlichen Miliz namens West Side Boys zu führen. Das ITN-Team hatte gehofft, die Befehlshaber der Milizionäre in dem von Kugeleinschlägen zernarbten Bungalow zu finden, der ihnen als Hauptquartier diente, doch als sie dort eintrafen, hatten sie ihr Camp in Richtung Osten verlagert, um einen Stoßtrupp der RUF zu verfolgen.

Gegen den Rat anderer westlicher Presseagenturen hatte sich das ITN-Team nicht davon abhalten lassen, den West Side Boys in das von der RUF gehaltene Gebiet zu folgen. In der Morgendämmerung des nächsten Tages hatten sie sich in einem Mietwagen auf der Straße nach Kissuna auf den Weg gemacht. In Masiaka hatte niemand eine Ahnung, was Roberts, Mills und Burge danach zugestoßen war. Keiner hatte sie gesehen, und obwohl alle drei über ein Satellitentelefon verfügten, hatte auch niemand etwas von ihnen gehört.

Später von den Milizionären vorgelegte Beweise schienen darauf hinzuweisen, dass die West Side Boys dem Stoßtrupp der Rebellen weit auf das von der RUF gehaltene Territorium gefolgt waren und dass es in der Nähe von Kissuna ein heftiges Feuergefecht gegeben hatte, aus dem keine der beteiligten Parteien als Sieger hervorgegangen war. Wie üblich waren die meisten Kämpfer völlig betrunken gewesen, die der RUF vom Palmwein, die der West Side Boys vom Gin, den sie in Feldflaschen mit sich herumschleppten. Auf beiden Seiten waren etwa ein Dutzend Menschen ums Leben gekommen, darunter mehrere Kindersoldaten.

Als das ITN-Team in der folgenden Nacht weder nach Masiaka zurückkehrte noch telefonisch Kontakt aufnahm, begann man sich dort Fragen zu stellen. Um die Mittagszeit des folgenden Tages, als man schon das Schlimmste befürchtete, drehte ein Nachrichtenteam von BBC News ein Interview mit einem Milizenführer der West Side Boys, der auf den Spitznamen »Colonel Self-Loading« hörte. Keine zwei Stunden nach dem Interview – und nach einer schnellen Folge von abhörsicheren Telefonaten zwischen

Freetown, Whitehall und Hereford – lief eine ungeschnittene Videokopie des Films im SAS-Hauptquartier in Freetown. Untergebracht war es am Rande des Flughafens Lungi – eine schäbige Zusammenballung von Zelten, niedrigen Nissenhütten und Funkmasten. Vor dem Bildschirm saßen Major David Ross, Kommandeur des vierzig Mann starken Sonderkommandos vom D-Squadron, und Captain Alex Temple vom Revolutionary Warfare Wing des SAS.

Das zwanzigminütige Video war alles andere als erheiternd. Colonel Self-Loadings Augen waren gerötet – wofür wahrscheinlich Müdigkeit, Marihuana und aufgewirbelter Straßenstaub verantwortlich waren –, doch er war sich seiner Sache sicher: Seit seinem Aufbruch aus Masiaka vor zwei Tagen hatte kein Auslandskorrespondent aus dem Westen mit einem Mitglied der West Side Boys gesprochen. Und mit Sicherheit keine Journalistin.

Wenn sich die ausländischen Medienvertreter irgendwo in der Nähe des Kampfgebiets bei Kissuana aufgehalten hätten, berichtete der Milizenführer dem Interviewer der BBC, seien sie bestimmt von der RUF entführt worden. Wahrscheinlich frage man die Frau gerade, ob sie »langärmelig« oder »kurzärmelig« bevorzuge – Amputation des Arms oberhalb oder unterhalb des Ellbogens. Das Abhacken von Gliedmaßen sei die Visitenkarte der RUF, kürzlich sei die Praxis auch auf Genitalien ausgedehnt worden. Anschließend zwingt man die Verstümmelten, sich in Wannen mit Ätznatron zu setzen.

»Vielleicht essen sie sie auch«, fuhr der junge Milizenführer fort. Er griff unter sein T-Shirt mit dem Konterfei von Tupac Shakur, um sich am Bauch zu kratzen. »Lebensmittel sind knapp.«

Colonel Self-Loading war ein Mann, der sich durchaus mit den Ernährungsgewohnheiten der RUF auskannte. Vor einem Jahr noch hatten die West Side Boys auf der Seite der Rebellen gekämpft, um mit ihnen gemeinsam in einer blutrünstigen Aktion – begleitet vom stampfenden Rhythmus der RUF-Hymne »No Living Thing« – die Hauptstadt Freetown einzunehmen. Erst vor relativ kurzer Zeit hatten sich die West Side Boys die Position der Regierung zu eigen gemacht – ein Sinneswandel, der unter dem Bruch von Sanktionen von britischen Söldnern mit fünfunddreißig Tonnen bulgarischer Waffen belohnt wurde. Wenn der Milizenführer behauptete, bei der RUF sei Kannibalismus an der Tagesordnung, dann hatte er bestimmt Recht.

»Sehen Sie, dies ist ein schlimmer Krieg«, erklärte er vor laufender Kamera mit der geballten Autorität seiner neunzehn Jahre. »Ein sehr schlimmer Krieg.«

Anschließend erklärte er dem Interviewer, er brauche jetzt ein popsicle – einen Dauerlutscher aus gefrorenem Gin – und eine Frau.

»Sieht nicht gut aus«, bemerkte Alex ruhig, als das Video zu Ende war.

»Nein, wahrhaftig nicht«, sagte David Ross. »Und ich habe so ein Gefühl, dass wir uns mit der Geschichte herumschlagen müssen.«

Alex nickte. »Ich werde meine Jungs in Bereitschaft versetzen.«

Der Revolutionary Warfare Wing, kurz RWW, aus dessen Soldaten sich Alex' zwölköpfiges Team zusammensetzte, war die geheimste Abteilung des SAS, deren Existenz nie öffentlich zugegeben worden war. Seine Aufgabe war die Durchführung von Operationen, die offiziell bestritten werden konnten, und dazu gehörte auch die geheime Ausbildung »freundlich gesonnener« Kräfte in Übersee, zu denen in der Vergangenheit

unter anderem die Mudschahedin in Afghanistan und die Roten Khmer in Kambodscha gehört hatten.

Diesmal war die Sache etwas weniger heikel. Alex Temple und seine Männer waren in Freetown, um Soldaten der regulären Armee von Sierra Leone auszubilden. Sie fanden die Arbeit langweilig und waren heilfroh, wenn sie zwischen den Übungen zu dem provisorischen Stützpunkt zurückkehren konnten, den sie sich mit den vierzig Männern vom D-Squadron teilten.

Um zwanzig nach fünf wurde Alex zum zweiten Mal an diesem Nachmittag in die Hütte des Kommandeurs David Ross gebeten, der ihn mit ein paar knappen Sätzen über die Entführung des ITN-Teams ins Bild setzte. Ross informierte Alex, sein D-Squadron werde in der kommenden Nacht eine Suchoperation durchführen, und die Einheit des RWW solle sich auf dem Stützpunkt in Bereitschaft halten, um bei der Planung einer Befreiungsaktion zu helfen.

Alex ließ Ross ausreden und schlug dann vor, sein RWW-Team solle die Suche übernehmen und das D-Squadron für die Befreiungsaktion bereitstehen.

Ross erteilte Alex' Plan eine höfliche, aber entschiedene Absage. Die Männer vom RWW unterstanden nicht seinem Kommando. Ihr Aufenthalt in Sierra Leone wurde von der britischen Regierung bezahlt, sodass die Verantwortlichkeit nicht eindeutig geklärt sein würde.

Alex entgegnete, er würde sich und seine Männer für diese Operation nur zu gern dem Oberbefehl von Ross unterstellen. Wenn er das Suchkommando leite, könne sich das D-Squadron für die Befreiungsaktion bereithalten. »Wenn wir sie finden«, versuchte er den Kommandeur zu überzeugen, »wird man den Erfolg dem D-Squadron zuschreiben. Finden wir sie nicht, hat der RWW versagt.« Er musste nicht eigens hinzufügen, dass er ein paar Jahre mehr Erfahrung hatte und zweifellos der geeignetste Anführer für den Suchtrupp war.

Ross dachte über den Vorschlag nach. Die beiden Männer mochten und respektierten sich, und Ross, ein ehemaliger Offizier vom Signal Squadron mit markanten Gesichtszügen, war sich der Tatsache bewusst, dass Alex wahrscheinlich keine weitere Chance mehr bekommen würde, mit seinen Männern auf feindliches Territorium vorzudringen. Schließlich stimmte er zu. Berichte von RUF-Informanten legten die Annahme nahe, dass die Geiseln in eines von zwei denkbaren Camps verschleppt worden waren. Alex sollte sein Team in zwei sechsköpfige Patrouillen aufteilen, die sich im Schutz der Dunkelheit auf den Beginn der Operation vorbereiten sollten.

Eine Stunde später, als er sich bei der Besprechung über den Kartentisch beugte, spürte Alex den ersten Anflug gespannter Vorfreude. Aus Erfahrung wusste er, dass sie sich bis zum Beginn der Operation weiter aufbauen würde. Wenn die Zeit gekommen war, wich die Aufregung einer eiskalten analytischen Ruhe. Dann würde er seinen Job tun, wie immer es auch laufen würde.

Und diesmal konnte es durchaus schlecht laufen. Als er auf die aus der Luft geschossenen Aufklärungsbilder blickte – auf den riesigen sumpfigen Dschungel, die von Stechmücken heimgesuchten Dörfer und die träge dahinfließenden, schlammfarbenen Flüsse –, schien es ihm fast unvorstellbar, dass sie das ITN-Team finden würden. Wie

zum Teufel sollten sie auf diesem riesigen, unübersichtlichen Terrain drei Menschen finden? Und selbst wenn eine der beiden Patrouillen die Journalisten fand, würden sie noch am Leben sein? Würde ihnen Zeit bleiben, die Lage auszukundschaften, die Feuerkraft und Stärke des Feindes einzuschätzen, ein Evakuierungsteam anzufordern und die Geiseln unter den Blicken der bekanntermaßen gut bewaffneten RUF-Rebellen zu befreien?

»Wir müssen positiv denken, Gentlemen«, sagte Ross resolut, als hätte er Alex' Gedanken erraten. »Die Geheimdienstler haben eine Verbindung zu den RUF-Befehlshabern im Landesinneren hergestellt. Wenn die Rebellen verhandeln wollen, haben sie die Möglichkeit, das hat man uns versichert. Natürlich können wir uns nicht darauf verlassen. Wir müssen die Geiseln finden und uns auf eine schwierige Befreiungsaktion einstellen.« Er strich mit einer Hand über die Karte. »Zugegeben, das alles sieht nach einem riesigen Gebiet aus, aber falls die Geiseln noch leben sollten, werden sie wahrscheinlich in einem von zwei Dschungelcamps in der Umgebung von Kissuna festgehalten.« Er legte eine transparente, mit Tuschestift beschriftete Folie über die Luftbilder. »Ich habe diese Camps Arsenal und Chelsea genannt. Wie Sie hier sehen, liegen beide am Fluss Rokel, und keines ist mehr als zehn Kilometer von unserer Landezone auf dieser Kammlinie entfernt, die wir Millwall nennen werden.«

Alex studierte sorgfältig die Luftbilder. Zu erkennen waren die Camps nur, wenn man genau wusste, wonach man suchte. Sie lagen mitten im Dschungel.

»Die Suchtrupps werden heute Nacht um halb zwölf an der Landezone Millwall abgesetzt«, fuhr Ross fort. »Wenn sie ihr Ziel erreicht haben – so viel wissen wir aus Erfahrung –, wird der Großteil der RUF-Kämpfer von Marihuana und Palmwein benebelt sein. Um ihre Sicherheit machen sie sich dann keine Gedanken mehr. Wir könnten uns auch schon früher an die Camps heranpirschen, doch dann bestünde ein sehr viel größeres Risiko, dass die Patrouillen entdeckt würden. Und damit wäre auch das Risiko für die Geiseln größer.« Er legte die Fingerspitzen gegeneinander und blickte die anderen ruhig an. »Wie's aussieht, werden Sie verdammt vorsichtig vorgehen müssen. Und denken Sie daran: Auch wenn diese Dreckskerle sich gelegentlich als Kannibalen betätigen, absurde Kostümierungen tragen und mit ihren Macheten Kleinkindern die Arme abhacken, heißt das noch lange nicht, dass sie sich nicht auch mit modernen Waffen auskennen. Dank dieser verdammt Diamantminen, die sie kontrollieren, haben sie raketengetriebene Granaten und den ganzen anderen Krempel, und ich habe absolut kein Interesse daran, auch nur einen meiner Männer zu verlieren. Sie werden es zu diesem Zeitpunkt unter keinen Umständen auf eine Feindberührung ankommen lassen, ist das klar?«

Alle nickten. Alex blickte zu den anderen Mitgliedern der Patrouillen hinüber. Er war der einzige Offizier.

»Von Millwall aus«, sagte Ross, »werden sich die Patrouillen zu ihren jeweiligen Zielen aufmachen. Ob es Hinweise auf die Geiseln gibt oder nicht, wir brauchen auf jeden Fall detaillierte Angaben über ihre personelle Stärke, Waffen, Gebäude und die sonstigen üblichen Informationen. Sollten wir die Journalisten nicht finden, werden beide Patrouillen um halb drei morgen früh wieder am Treffpunkt Millwall sein, wo sie ein Puma-Helikopter

abholen wird. Sollten wir die Geiseln dagegen gefunden haben, begibt sich auch die andere Patrouille zu dem fraglichen Camp, um die Lage zu beobachten. Alex, Sie werden mit einem weiteren Mann nach Millwall zurückkehren. Sie werden mit dem Hubschrauber nach Freetown zurückgefliegen, damit Sie das Squadron informieren können. Noch Fragen?»

Alex schüttelte wie alle anderen den Kopf.

»Das Timing unseres Angriffs wird davon abhängen, welche Informationen Sie zurückbringen«, fuhr Ross fort. »Und vom Ergebnis eventueller Verhandlungen. Es ist immer noch denkbar, dass sich die RUF zur Freilassung der Geiseln überreden lässt. Immerhin sind Roberts & Co. ein ausländisches Journalistenteam, und es ist nicht so, als wäre der RUF die Meinung der Weltöffentlichkeit völlig egal.«

Ach, wirklich?, dachte Alex, der auf den Straßen von Freetown und Masiaka verstümmelte Kinder gesehen hatte. Das soll wohl ein Witz sein.

»Für den Fall, dass die Verhandlungen scheitern, wird ein Spezialkommando vom D-Squadron zuschlagen. Vielleicht schon in vierundzwanzig Stunden, vielleicht, von heute Nacht an gerechnet, im Verlauf der nächsten Woche.«

Erneut fragte Ross, ob noch jemand Fragen habe, doch wieder meldete sich niemand.

Um elf Uhr nachts bestiegen die beiden RWW-Suchtrupps einen Puma-Helikopter, der ohne Licht flog, mit einem geräuscharmen Rotor ausgestattet war und dessen Pilot ein Nachtsichtgerät benutzte. Der Hubschrauber startete landeinwärts, überflog Masiaka und änderte den Kurs dann ostwärts, in Richtung des von den RUF-Rebellen gehaltenen Territoriums. Um halb zwölf, exakt nach Plan, sprangen die zwölf Soldaten aus dem Helikopter, der sofort wieder nach Freetown zurückflog.

Eine halbe Stunde, nachdem die Männer ihre Bergan-Rucksäcke versteckt hatten, machte die Patrouille Halt, um verabredungsgemäß eine Nachricht aus dem Hauptquartier zu empfangen. Ricky Sutton warf einen mit Kunststoff ummantelten Antennendraht über einen Ast. Die Luft war drückend warm und feucht. Mittlerweile war das sporadische Gewehrfeuer deutlicher zu hören, und trotz des Geruchs verwesender Pflanzen trug der Wind auch schwach den eines Holzfeuers zu ihnen hinüber.

Wurden die Journalisten in dem vor ihnen liegenden Camp festgehalten? Wie immer in gefährlichen Situationen empfand Alex ein gesteigertes, intensives Lebensgefühl.

Er blickte auf die Uhr und trat dann zu Don Hammond und Ricky Sutton, die neben dem Funkgerät kauerten und darauf warteten, dass die Nachricht entschlüsselt wurde. Schweigend starrten die drei Männer auf das kleine, grün beleuchtete Display.

Schwarze Buchstabe erschienen auf dem hellen Hintergrund, und Sutton wischte die Regentropfen von dem Display.

»GEISELN SOLLEN AM 14. UM 12 UHR MITTAGS EXEKUTIERT WERDEN. ERWARTEN NACHRICHT, WENN SIE DIE JOURNALISTEN GEFUNDEN HABEN. SUCHTRUPPS MÜSSEN BEIM ERSTEN MORGENLICHT DEN ANGRIF DES D-SQUADRON UNTERSTÜTZEN. ROSS«

»Zum Teufel mit ihm«, flüsterte Alex. »Der 14., das ist heute, und in vier Stunden bricht der Tag an. Wir haben sie noch nicht mal gefunden.«

Er hatte sich ein Abenteuer gewünscht.

Jetzt ging sein Wunsch in Erfüllung.